

Individualismus – Gemeinschaft – Gesellschaft

Über den verbetriebswirtschaftlichten Individualismus, durch äußere Güter bestimmte Gemeinschaften und den Zwang zur Selbstverwirklichung unter kontrollgesellschaftlichen Bedingungen

Bernhard Heinzlmaier

Der Egozentrismus steht heute im Mittelpunkt von öffentlichen, aber auch von sozialwissenschaftlichen und philosophischen Diskussionen. Vor allem politische Parteien und die Kirchen beklagen die abnehmende Bereitschaft besonders junger Menschen, sich für das Gemeinwesen zu engagieren. In der Philosophie sind es vor allem die aus dem angelsächsischen Raum kommenden Kommunitaristen, die eine Rückbesinnung auf das Gemeinwesen, eine Renaissance der Gemeinschaftswerte verlangen. Und in Deutschland und Österreich treten selbst prononciert konservative Autoren wie Frank Schirrmacher auf und verlangen eine Rückkehr zu solidarischen Haltungen und wohlfahrtsstaatlicher Gesinnung, ein Gestus, der früher eher für linke als für konservative Kommentatoren typisch war.

Doch das ökonomische System folgt davon unbeeindruckt weiterhin seiner neoliberalen Grundorientierung, in der an die Stelle von Gemeinschaft und Solidarität, Leistung und Konkurrenz getreten sind. Längst ist der Neoliberalismus mehr als eine Wirtschaftstheorie mit der dazugehörigen Praxis. Der Neoliberalismus ist ein Gas (Gilles Deleuze). Einem Gas kann man kaum Grenzen setzen. Aus der Ökonomie kommend, strömt es ungehindert in alle Diskurse und Praxisfelder der System- und Lebenswelt ein. Neoliberal gedacht und gehandelt wird heute nicht nur an den Börsen und in den Wirtschaftsbetrieben. Die neoliberale Logik hat längst auch das Gesundheitswesen, das Bildungssystem, die Familie etc. erfasst. Was Karl Polanyi schon den 1940er Jahren des vorigen Jahrhunderts angemerkt hat, ist heute mehr als offensichtlich; die Gesellschaft ist zum Anhängsel des Marktes geworden. Und weiter: "Die Wirtschaft ist nicht mehr in die sozialen Beziehungen eingebettet, sondern die sozialen Beziehungen sind in das Wirtschaftssystem eingebettet." (Polanyi 1978: 88f)

Der verbetriebswirtschaftlichte Individualismus

Der Neoliberalismus beruht auf dem Ideal des freien Besitzindividuums. Demgegenüber gilt der Staat als Träger der Unfreiheit, als tyrannisch und unterdrückerisch. Nie soll er über die Gesellschaft herrschen "und den freien Individuen diktieren, was sie mit ihrem Einkommen machen." (Hall 2011: 657) In der Gedankenwelt des Neoliberalismus wird das Individuum in

erster Linie als ein wirtschaftlich handelndes Individuum gedacht, als Unternehmer. Die gesamte Lebensführung des "unternehmerischen Selbst" (Bröckling 2007) ist am Verhaltensmodell des Entrepreneurs ausgerichtet. Die Werte, die den Entrepreneur treiben, sind betriebswirtschaftliche. Im Zentrum der betriebswirtschaftlichen Lebensführung steht das Prinzip von möglichst viel Output bei möglichst wenig Input. Dem Unternehmer erscheint sein Gegenüber nicht als Partner, sondern in erster Linie als Konkurrent und Mitbewerber. Nur einer kann gewinnen und damit der eine gewinnen kann, müssen die anderen aus dem Feld geschlagen werden. Doch das "unternehmerische Selbst" verwirklicht sich nicht nur im selbständigen, freien Unternehmertum. Auch der abhängig Beschäftigte wird zum Unternehmer seiner selbst, indem er seine gesamte Lebensführung am Verhaltensmodell des Entrepreneurs ausrichten muss. War der typische Arbeitnehmer der Nachkriegszeit der Massenarbeiter, der in einem übersichtlich gegliederten System auf die Anweisung von Vorgesetzten hin das tat, was verlangt wurde, so ist der typische Arbeitnehmer der Gegenwart der Arbeitskraftunternehmer. Der Arbeitskraftunternehmer wird nicht mehr von Vorgesetzten mobilisiert, er mobilisiert sich selbst. Aber nicht nur das. Er organisiert sich auch selbst und er kontrolliert sich selbst. Seine ganze Lebensführung ist "verbetriebswirtschaftlicht". Er repräsentiert den Typus des betriebswirtschaftlichen Menschen, der entstehen muss, wenn die sozialen Beziehungen in das Wirtschaftssystem eingebettet sind, und nicht umgekehrt, die Wirtschaft in die sozialen Beziehungen.

Die betriebswirtschaftliche Logik hat das gesamte Denken des Individuums erfasst. Es ist so selbstverständlich geworden, betriebswirtschaftlich zu denken, dass es dem Menschen nicht einmal mehr auffällt, wenn er es tut. Das ganze Denken und Handeln ist auf den instrumentellen Nutzen in einem wirtschaftlichen Sinn ausgerichtet. Jeder Gedanke und jedes Tun muss seine Zweckmäßigkeit an etwas verbürgen, das außerhalb seiner selbst liegt, und das ist entweder ein ökonomischer oder ein machttechnischer Nutzen. "Denken muss an etwas gemessen werden, das nicht Denken ist, an seiner Wirkung auf die Produktion oder seinem Einfluss auf die Gesellschaft". (Horkheimer 2007: 65) Die betriebswirtschaftliche Logik zerrt alles vor den obersten Richter und dieser ist der Markt. So auch die "heilige" Kunst, "die in jedem Detail an etwas gemessen wird, was keine Kunst ist, ob es sich um die Theaterkasse oder den Propagandawert handelt". (Horkheimer 2007: 65)

Den größten Fehler begeht der Mensch des Neoliberalismus, wenn es ihm um die Sache selbst geht, denn genau dann ist er nicht nur vom Bankrott bedroht, sondern es wird ihm sogar unterstellt, gegen den Sinn der ewigen Natur des „homo oeconomicus“ zu handeln. Der „homo oeconomicus“ darf kein Bild mehr malen um des Bildes Willen und kein Brot mehr backen um des Brotes Willen. Beide, sowohl der Maler als auch der Bäcker, handeln nur dann richtig, wenn sie als Unternehmer handeln, die sich an den Gesetzen des Marktes

orientieren. Wer die Unverfrorenheit besitzt, außerhalb der Marktlogik zu denken, und Kunst wegen der Kunst betreibt oder aus Liebe zum Backen Brot herstellt, dessen Handeln wird nicht nur als idiotisch, weil ökonomisch irrational, sondern gar als wider die Natur des Menschen beschrieben.

Gemeinschaft der äußeren Güter

Der schottisch-amerikanische Philosoph Alasdair MacIntyre unterscheidet zwischen "äußeren" und "inhärenten" Gütern. An äußeren Gütern orientiert zu sein, heißt beispielsweise, ein Bild zu malen, um damit reich und berühmt zu werden. MacIntyre unterstellt, dass die Menschen der Gegenwart dazu erzogen werden, sich von äußeren Gütern leiten zu lassen. Der Maler, der das Bild aus Freude und Interesse an der Kunst malt, folgt dem "inhärenten" Gut. Das inhärente Gut kann nur dann erreicht werden, wenn es uns um die Sache selbst geht.

Es ist aber eine zweite Voraussetzung wichtig, um das "inhärente" Gut zu erreichen und diese besteht in der Ausrichtung des Handelns an der Gemeinschaft. Unter Gemeinschaft ist hier aber nicht die zweckrationale Interessensgemeinschaft (Netzwerke zur Akquisition von Sozialkapital) zu verstehen, sondern eine Gemeinschaft, in der die Mitglieder sich den anderen Mitgliedern gegenüber von moralischen Ideen wie Ehrlichkeit und Gerechtigkeit geleitet verhalten.

Zweckrationale Interessensgemeinschaften befördern Betrug und Korruption. Sie können nur unter Kontrolle gehalten werden, wenn sie eine starke Ordnungsmacht, ein übermächtiger Staat beherrscht. Ohne große Anstrengung erkennt man in der Beschreibung der zweckrationalen Interessensgemeinschaft, in der sich alle am äußeren Gut orientieren, das Ideal der neoliberalen Gesellschaft. In ihr regiert das betriebswirtschaftliche Denken, das Gewinn-, Konkurrenz- und Leistungsdenken. Ein jeder ist des anderen Gegner, ganz nach Thomas Hobbes' Beschreibung des Urzustandes der Menschheit, einer Zeit, in der der Mensch des Menschen Wolf ("homo homini lupus") war. Was es bedeutet, wenn in einer neoliberalen Marktgesellschaft der Krieg jeder gegen jeden herrscht, und wie er geführt wird, beschreibt der frühere Finanzmanager Greg Smith in seinem Kommentar "Why I am leaving Goldman Sachs" in der New York Times. Die Akteure werden von einem egozentrischen Nutzenkonzept getrieben. Der Kunde ist nur mehr das Mittel zum Zweck des eigenen Erfolges, dem alles aufgeschwatzt wird, was der Firma nutzt. Die Interessen des Kunden sind sekundär. In der Welt des Finanzmanagements herrscht anstelle einer Kultur der Verantwortung eine Kultur des amoralischen "anything goes". Anstelle der Ethik des traditionellen Kaufmanns ist die kriminelle Energie des gewissenlosen Finanzjongleurs

getreten. In den Worten von Greg Smith (2012): "Today, if you make enough money for the firm (and are not currently an ax murderer) you will be promoted into a position of influence".

Von der Disziplinär- zur Kontrollgesellschaft

Der Neoliberalismus propagiert den Hobbes'schen Urzustand, das mitleidslose "Jeder-gegen-Jeden". Und der alles überragende, allmächtige Staat garantiert, dass die Regeln am ökonomischen Schlachtfeld eingehalten werden und das Schlachtfeld selbst durch laufende Akquisitionen kontinuierlich erweitert wird (vergleiche hier auch diverse Computerspiele wie Siedler, World of Warcraft etc., die das ökonomische Denken und sein expansives, koloniales Prinzip abbilden und transportieren). Das neoliberale Denken argumentiert gerne mit der Freiheit des Menschen, diese Freiheit gilt aber primär im ökonomischen Feld. Alle anderen Bereiche des menschlichen Lebens werden in ihrer Freiheit eingeschränkt und kontrolliert, sofern ihre Kultur sich nicht der ökonomischen Rationalität unterordnet. So wird die Freiheit der Wissenschaft der ökonomischen Rationalität untergeordnet, indem nicht-ökonomische Diskurse an den Universitäten ausgegrenzt, die Universitäten verschult, d.h. im Sinne der Konkurrenzkultur des kapitalistischen Unternehmens umgestaltet, und damit die Studierenden in eine Lernkultur integriert werden, die sie zu brauchbaren unterordnungsbereiten Mitarbeitern für ihre späteren Arbeitgeber formt und die Entscheidungsverhältnisse durch Drittmittelforschung und Privatbeteiligungen an den Universitäten selbst zugunsten der Wirtschaft und ihrer Manager verschoben werden.

Gleichzeitig verwandelt sich die Form staatlicher Herrschaft und Machtausübung grundsätzlich. An die Stelle der Disziplinargesellschaft des 18. und 19. Jahrhunderts, die die Menschen in Einschließungsmilieus zwang (Fabrik, Klinik, Schule, Familie etc.) und dort beherrschte, tritt die Kontrollgesellschaft mit ihren Kontrollformen mit freiheitlichem Aussehen. Im Gegensatz zur Disziplinargesellschaft setzt die Kontrollgesellschaft nicht auf Fremdzwänge, sondern auf den Selbstzwang. Die Aktivierung von Selbststeuerungspotentialen tritt an die Stelle von Überwachen und Strafen. (vgl. Deleuze 1993)

Das Individuum verwirklicht sich nun in der Arbeit selbst. Die arbeitszentrierte Gesellschaft entsteht, in der alle anderen Lebensbereiche um die Arbeit herum gruppiert und gestaltet, ihr nachgeordnet werden. Die Lebenswelt wird zum Anhängsel der Arbeitswelt. Freundschafts-, Beziehungs- und Familienverhältnisse werden arbeitskompatibel gemacht. Nun genügt es nicht mehr, dass der Arbeitnehmer seine Arbeit einfach erledigt, er muss sie auch gerne tun. Um dies zu gewährleisten, entsteht ein breites und vielfältiges Angebot an Motivationstechniken, die den Mitarbeiter in einen frohen Knecht des Arbeitsverhältnisses

verwandeln helfen. Die Motivationstechniken sind erfolgreich und werden von den Menschen inkorporiert. Dies führt dazu, dass Arbeitnehmer, die ihre Arbeit freudlos verrichten, zudem unter moralischen Druck, der vom eigenen Über-Ich ausgeht, geraten, weil sie sie nicht gerne tun.

Das freie Individuum des Neoliberalismus gerät hier unter die Herrschaft einer moralisierenden Toleranz, wie sie von Slavoj Žižek beschrieben wird. (vgl. Žižek 2011) Früher, unter disziplinargesellschaftlichen Verhältnissen, wurden klare Befehle gegeben und deren umgehende Ausführung erwartet. Ob der Adressat den Befehl gerne oder mit Freude befolgte, stand nicht zur Diskussion. Heute wird der Adressat zudem noch moralisch erpresst, den Befehl auch noch mit Freude auszuführen. Die Anweisung lautet: Du sollst nicht nur Befehle ausführen, sondern du musst es auch gerne tun. Und warum das alles? Weil die motivierte und mit Freude tätige Arbeitskraft als Produktivkraft erkannt wurde. Und so ist der bisher doppelt freie Lohnempfänger mit einem Male dreifach frei. Er ist aus traditionellen Solidarbeziehungen freigesetzt, frei von Produktions- und Arbeitsmitteln und befreit von der freien Verfügungsgewalt und Entscheidung über seine emotionale Befindlichkeit.

Das Diktat der Selbstverwirklichung und seine psychischen Folgen

Der Mensch unserer Zeit ist zur Freiheit verdammt, weil sie die ökonomisch produktivste Existenzweise ist. Mehr denn je erscheint sie ihm als Last. Tagtäglich muss er, bis zur totalen Erschöpfung, von ihr Gebrauch machen. Das Gefühl, immer mehr alleine zu stehen und für ein ganzes Leben selbst verantwortlich zu sein, wird vielfach als erdrückend wahrgenommen. Viele Menschen suchen nicht mehr nach dem Ausgang aus der selbstverschuldeten Unmündigkeit, sondern aus der selbstverschuldeten Mündigkeit, wie Ronald Hitzler in Abwandlung des großen Kantischen Wortes formuliert.

Die Menschen stehen unter permanenten Druck, aus eigener Verantwortung heraus handeln und gestalten zu müssen. In den Unternehmen werden ihnen Ziele gesetzt. Die Art und Weise, diese zu erreichen, stellt man ihnen frei. Aus dem Nichts heraus, ohne Anhaltspunkte und Hilfestellung, müssen Lösungsstrategien erarbeitet werden. Kreativität heißt das Schlüsselwort, das man den Verzweifelten an den Kopf wirft: "Versuchen Sie doch, kreativ zu sein." Managementberater bieten Seminare für Kreativtechniken an. Kreativität kann man lernen, sagen sie. Die Teilnehmer verlassen die Lehreinheiten genauso ratlos und verzweifelt, wie sie es davor waren.

Burn-Out heißt die Erkrankung unserer Zeit, nur ein anderes Wort für Depression. Depression ist die Krankheit einer Zeit, deren Verhaltensnormen nicht mehr auf Schuld und Disziplin gründen, sondern auf Verantwortung und Initiative, meint Alain Ehrenberg (vgl. Ehrenberg 2008). Wurde gestern angepasstes Verhalten verlangt, so wird heute Initiative und mentale Stärke gefordert. Immer größer wird die Gruppe vor allem unter den jungen Menschen, die sich mehr Vorgaben und Hilfestellung und weniger die permanente Anrufung ihrer Kreativität und Fähigkeit zur Eigenmotivation wünschen.

Demokratie und Staat: Passive Bürger und jämmerliche Politik

Die erschöpfte Masse kommt ausgepowert aus dem Job. Was sie dann will, ist Unterhaltung und ganz sicher keinen politischen Diskurs. In der Arbeit permanent in die Verantwortungsrolle gedrängt, gibt man die Verantwortung für den Staat gerne in die professionellen Hände der Politik. Doch leider findet sich in der Politik immer weniger Professionalität. So erscheint es zumindest der österreichischen Jugend. Von der Politik fühlen sich vor allem jene angezogen, denen in anderen Berufsfeldern kein adäquater sozialer Aufstieg gelingen würde, und solche, die ihre Ich-Schwäche durch eine politische Machtposition zu kompensieren versuchen.

Die jungen Österreicher und Österreicherinnen sind in erster Linie einer Politik zugänglich, die schön verpackt ist. Zuerst kommen Personen und ästhetische Formen, danach erst Inhalte und Programme. Die Bildmedien haben sie zu Augenmenschen erzogen, zu Menschen, die mit den Augen denken, zu Menschen, die nicht überzeugt, sondern die verführt werden wollen.

Zuerst fällt das Augenmerk der Augenmenschen immer auf Personen. Politik wird so als eine Ansammlung von konkurrierenden Individuen wahrgenommen und nicht als ein Feld von unterschiedlichen Ideen, Programmatiken und Problemlösungen. Angeleitet vom Boulevard betrachten der junge Österreicher und die junge Österreicherin die Politik aus der Perspektive einer Grundhaltung, die bei Hegel "Kammerdienermoral" heißt. Der Kammerdiener nimmt seinen Herrn immer nur als Privatperson wahr. Sein Blick ist in erster Linie auf die Manieren, den Bekleidungsstil, das Ess- und Sexualverhalten etc. einer Privatperson gerichtet. Der öffentliche Mensch, der Mensch, der im Staat eine interessenspolitische Position vertritt, kommt dem Kammerdiener nicht in den Blick, genau so wenig wie er dem jungen Wähler in den Blick kommt, ist doch eine solche Blickperspektive durch die Berichterstattung des Boulevards verstellt. Im Boulevard erscheint der Politiker in erster Linie als Privatperson (Familienmensch, Büchermensch, Freizeitsportler, Musikliebhaber, Modemensch, Sozialbetrüger, Finanzjongleur, Bankrotteur

etc.), nur selten als Vertreter von politischen Ideen und Interessen. Der Boulevard verwandelt die politische Welt der allgemeinen und gegensätzlichen Interessen in eine von Gefühlen und Stimmungen bewegte Personality-Show. Der Gebrauchswert einer solchen Politik ist für das Wahlvolk nicht mehr erkennbar, da es ihn nicht mehr hat. (vgl. Haug 2008) Vielmehr ist sie eine weitgehend leere aufgeblasene Hülle aus mehr oder weniger schönem Schein, ein ästhetisches Ereignis, vergleichbar den Waren im Supermarkt, deren Verpackung auch dazu da ist, mehr zu versprechen, als der Inhalt bietet oder die gar dazu da ist, davon abzulenken, dass der Inhalt weitgehend nichts davon halten kann, was versprochen wird. Die Politik und der Supermarkt funktionieren heute weitgehend nach dem selben Prinzip. Sie sind nicht mehr und nicht weniger als warenästhetische Ereignisse.

Gegenüber den politischen Parteien befindet sich die Bevölkerung in der Position eines ständig tagenden Untersuchungsausschusses. Grundlage dieser Haltung ist ein grundsätzliches Misstrauen, das für Gesellschaften typisch ist, in denen "der Tauschwert die Werte ersetzt hat" (Martin Heidegger). Das sind Gesellschaften, die vom betriebswirtschaftlichen Denken geprägt sind, in denen "äußere Werte die inhärenten Werte" (MacIntyre) nach und nach verdrängt haben. Weil sich die Menschen in solchen Gesellschaften selbst bei Strafe des eigenen Untergangs keine an moralischen Ideen orientierte Lebensführung erlauben, trauen sie eine solche Lebensführung, und das mit gutem Recht, auch den PolitikerInnen nicht mehr zu. Das Wahlvolk lebt in der täglichen Erwartung des unterhaltsamen Sturzes eines Politikers, auf den es moralische Standards projiziert, nach denen es selbst nicht zu leben im Stande ist.

Bildung und Ausbildung in einer Welt der äußeren Werte

Was wertvolle Bildung ist, wird heute durch ihren marktwirtschaftlichen Tauschwert bestimmt. Bildung ist eine Produktivkraft, deren Wert sich an ihrer Verwertbarkeit im Rahmen einer nach betriebswirtschaftlicher Logik funktionierenden Produktionsweise bemisst. Der Überhang an technischem, betriebswirtschaftlichem und naturwissenschaftlichem Wissen geht auf die gewinnbringendere Verwertbarkeit dieser Wissensformen zurück. Im Gegensatz dazu ist Deutungswissen, reflektierendes Wissen und politische Urteilskraft in unserer Zeit unterrepräsentiert. (vgl. Negt 2010) Dieses Wissen hat deshalb geringen Wert, weil es kaum ökonomisch relevante Werte hervorzubringen hilft. Im Gegenteil, der kritische Geist, der sie zumindest zum Teil durchweht, ist in der Lage, Zweifel an und Distanzierungseffekte von der kapitalistischen Produktionsweise zu produzieren. Es ist nur systemlogisch, dass in einer Gesellschaft, in der im Zuge der neoliberalen Landnahme Bildungseinrichtungen privatisiert werden oder der Einfluss der Wirtschaft auf staatliche Bildungsinstitutionen immer größer wird, Forschung und Lehre im Feld der Humanwissenschaften immer stärker austrocknet,

während systemneutrales, kritikfreies technisches Wissen boomt. Die Folge ist, dass eine "halbierte Vernunft" (Oskar Negt) unsere Diskurse und Handlungsweisen prägt, eine Vernunft, die in erster Linie auf technische Rationalisierung und die Vereinfachung von Verfahren gerichtet ist.

Wer die Produktion von Deutungswissen und reflektierendem Wissen unterbindet oder zumindest nicht fördert, der schädigt am Ende die Weiterentwicklung und den Bestand der demokratischen Gesellschaft. Betriebswirtschaftliche Rationalität ist okay, wenn sie auf Einzelbetriebe beschränkt bleibt. Unser großes Problem heute aber ist, dass die „halbierte Vernunft“ über das Ganze herrschen will (vgl. Negt 2010). Um den Expansionismus der halbierten Vernunft im Sinne der Erhaltung wichtiger Qualitätsmerkmale der Demokratie zu bremsen, ist eine Veränderung der Prioritäten in den Lehrplänen und Curricula unserer Schulen und Universitäten notwendig. Dies bedeutet, dass Schulen und Universitäten nicht mehr länger in erster Linie Informationen vermitteln, sondern auch Menschen erziehen und bilden sollen. Schulen und Universitäten kommt in ihrem Bildungsauftrag vor allem die Aufgabe zu, Bindungsfähigkeit herzustellen, was soviel bedeutet, wie Menschen dazu zu befähigen, neben ihren individuellen Interessen auch gemeinschaftliche Interessen erkennen und danach zu handeln zu können. (vgl. Negt 2010) Eine praktisch wirksame Möglichkeit, die Leistungen der Bildungseinrichtungen für das Gemeinwesen im Sinne der Herausbildung von Gemeinwesenorientierung bei ihren Absolventen und Absolventinnen zu fördern, wäre das abhängig Machen von staatlichen Förderungen von der Erfüllung ihres gemeinwesenorientierten Erziehungs- und Bildungsauftrages. Im Zuge einer ständigen begleitenden Evaluierung aller Schulen und höheren Bildungseinrichtungen könnten entsprechende demokratiepolitische Qualitätsstandards sichergestellt werden.

Bildung kann und darf nicht primär in der Erziehung zur Anpassung und Unterordnung bestehen, wie es in den höheren Bildungseinrichtungen immer mehr zum Usus wird. Ganz im Sinne von Theodor Adorno muss Erziehung im Gegensatz dazu in erster Linie "Erziehung zum Widerstand und zum Widerspruch" (vgl. Adorno 1971) sein. Es geht um die Erziehung zum autonomen Menschen, zu einem Wesen, das in der Lage ist, Widersprüchliches, Nicht-Identisches zu ertragen, und das die für eine multikulturelle Welt notwendige Ambiguitätstoleranz aufbringen kann. Ein solcher Mensch kann nur dann entstehen, wenn in der Erziehung Selbstreflexion und kritische Anstrengung an die Stelle von blindem und verbissenem Fleiß treten. (vgl. Adorno 1971) "Die einzige wahrhafte Kraft gegen das Prinzip von Auschwitz wäre Autonomie, wenn ich den kantischen Ausdruck verwenden darf, die Kraft zur Reflexion, zur Selbstbestimmung, zum Nicht-Mitmachen." (Adorno 1971:42)

Kommunikation in einer performativen Kultur

Vor allem für die gesellschaftsverändernde Praxis, die sich aus einer kritischen Sozialwissenschaft ableitet, welche die ihre Forschungsergebnisse allgemeinen normativen universellen Prinzipien gegenüberstellt, ist die Kenntnis über zielführende Formen der Kommunikation eine notwendige Voraussetzung. Um erfolgreich kommunizieren zu können, ist eine fundierte Analyse der praktischen Rahmenbedingungen, unter denen Kommunikationsanstrengungen unternommen werden, notwendig. Sighard Neckel beschreibt unsere Kultur als eine Kultur der Selbstdarstellung, in der selbst in der Ökonomie das performative Moment immer stärker in den Vordergrund tritt. In einer performativen Ökonomie verschieben sich die gesellschaftlichen Statusmerkmale immer stärker von der Leistungserbringung zum Leistungsverkauf. Prämiert wird primär der performative Markterfolg, nicht die arbeitsbezogene Leistung (vgl. Neckel 2008). Empirisch belegt werden kann die These Neckels anhand der Sinus Milieus. Dort erscheint das Milieu der "modernen Performer", die man auch gerne als die jungen Leistungseliten bezeichnet, als jenes Milieu, an dem sich andere Milieus orientieren. Die 10 Prozent große elitäre Gruppe beherbergt die Trendsetter der Gesellschaft. Ein wesentliches Merkmal dieser Trendsetter ist ihr Effizienzdenken. Und es ist eine betriebswirtschaftliche Effizienz, die sie umtreibt. Möglichst großer Output für möglichst kleinen Input. Die modernen Performer gefallen sich also nicht in der Rolle des stressgeplagten Leistungsträgers, sondern eher in der Rolle des intelligent kalkulierenden Erfolgsmenschen. Und das ist es auch, worum es in einer performativen Kultur geht, um Erfolg und nicht um Leistung. Denn Leistung bedeutet Sachverwirklichung, Erfolg hingegen soziale Durchsetzung und soziale Durchsetzung hat nicht notwendig mit Leistung, sondern immer häufiger mit einer guten Performance, also mit Selbstdarstellung, zu tun.

Wir leben in einer Selbstdarstellungsgesellschaft, in einer Gesellschaft, in der nicht selten die Form vor dem Inhalt kommt. Vor allem das ästhetische Sein bestimmt das Bewusstsein. Die Performer sind ästhetische Wesen. Sie wissen, dass in einer Gesellschaft, in der die Warenästhetik regiert (vgl. Haug 2008), die ästhetische Hülle alles und der Inhalt fast nicht bedeutet. Die Lust am Ästhetischen prägt unser Leben. Wir sehen gerne und lassen uns gerne sehen. Wir haben Freude daran, an unserem Körper, an unseren Frisuren und unseren Kleidungsstilen zu arbeiten. Wenn wir uns entscheiden, dann lassen wir uns von unseren Augen leiten, nicht von unserem Verstand. Das muss die Kommunikation berücksichtigen, die in einer performativen Kultur erfolgreich sein will.

Die 1985 verstorbene amerikanische Philosophin Susanne K. Langer unterscheidet zwischen zwei verschiedenen Arten der Vernunft. Zwischen einer diskursiven und einer

präsentativen Vernunft. Die diskursive Vernunft ist an die Sprache gebunden und damit an die kognitive Logik. Es geht also um vernünftiges Denken und logisches Argumentieren. Die Möglichkeiten der Sprache, z.B. Gefühle auszudrücken, sind sehr eingeschränkt. Schnell ist man an die Grenzen gekommen und man muß mit Wittgenstein sagen: "Wovon man nicht sprechen kann, davon muss man schweigen." (Wittgenstein 1963) Im Gegensatz zur diskursiven ist die präsentative Vernunft unmittelbar in den Wahrnehmungsapparat eingelagert. Schon im Verfahren der Perzeption ordnet und typisiert der Mensch die Gegenstände der Wahrnehmung. Das Sehen, aber auch das Hören, nehmen ihre eigenen, uns unbewussten Abstraktionen vor und ordnen dadurch das einzelne als Besonderes wahrgenommene Objekt einer allgemeinen Kategorie zu. Für Susanne K. Langer ist Sehen selbst schon ein Formulierungsprozess. "Unser Verständnis der sichtbaren Welt beginnt im Auge". (Langer 1987: 97) Die präsentative Wahrnehmung hat einen unbestreitbaren Vorteil; mit ihr kommt man über die engen Vernunftsgrenzen, die die Sprache setzt, hinaus. Die Wahrnehmung und Erkenntnis kann sich nun auch den Bilder- und Gefühlswelten zuwenden und sich damit für intuitive Formen der Erkenntnis und des Verstehens öffnen.

Die Menschen der Postmoderne, vor allem die jungen, sind, wie wir schon gesehen haben, Augenmenschen. Die von ihnen bevorzugte Vernunft ist damit die präsentative. Damit sind sie der präsentativen Symbolik, also z.B. Bildern zugänglicher als den symbolischen Formen der diskursiven Vernunft, der Sprache. Die postmoderne Jugend will fühlen, will affiziert werden, will die Verführung anstelle der Überzeugung. Wer heute erfolgreich kommunizierend Gesellschaft verändern will, der muss seine Botschaften in Bilder verwandeln können. Wer den Bildercode der Postmoderne nicht beherrscht, der kämpft auf verlorenem Boden.

Werte und Wertewandel im Neoliberalismus

Seit den 1960er Jahren wird in Europa und den Vereinigten Staaten ein Wandel der Werte in Richtung eines postmaterialistisch dominierten Wertesettings beobachtet. (vgl. Inglehart 1995) Dies bedeutet, dass Pflicht- und Akzeptanzwerte zugunsten von Selbstverwirklichungswerten zurücktreten. Nicht mehr Unterordnung ist angesagt, sondern Selbstverwirklichung. Mit dieser Entwicklung geht der Verlust der Bedeutung von materiellen Werten einher. Diese werden durch idealistische Grundhaltungen ersetzt. Unter dem Motto "Ideen zählen mehr als Geld" zieht eine postmaterialistische Jugendbewegung gegen die materialistische Nachkriegsgeneration ins Feld. Der Materialismus der 1980er Jahre ist alt, der Postmaterialismus jung. Doch in den 1990er Jahren beginnt sich das Bild zu wandeln. Eine neue Jugend wendet sich gegen ihre Alt-1968er-Elterngeneration. Das Motto der stillen Revolution lautet: "Wir wollen etwas leisten und wir wollen dafür auch materiell entschädigt

werden". Ab nun kennzeichnen Pragmatismus, Individualismus und kalkulierte Anpassungsbereitschaft die Wertewelt der Jugend. Aber die Sache stellt sich am Ende dann doch nicht als so einfach heraus. Helmut Klages bemerkt auf Basis seiner empirischen Forschung, dass der Postmaterialismus nicht einfach den Materialismus ersetzte, um dann vom Materialismus wieder verdrängt zu werden. Vielmehr gehen seit den 1990er Jahren Materialismus und Postmaterialismus eine Synthese ein. (vgl. Klages 1988) Die Vermischung von Materialismus und Postmaterialismus ergibt ein typisches unübersichtliches, ephemeres, flüssiges Wertebild. Alles vermischt sich mit allem. Einmal tritt das materialistische, einmal das postmaterialistische Wesen des Menschen hervor. Eindeutigkeit geht verloren, Mehrdeutigkeit und ständiger Wandel treten in den Vordergrund. Vieles, was früher klar war, wird nun paradox. Ein Beispiel dafür ist das Optimismus-Pessimismus Paradoxon (vgl. Dt. Shell 2006). Die postmoderne Jugend ist im Bezug auf die persönliche Zukunft optimistisch, was die Zukunft der Gesellschaft betrifft, ist man hingegen deutlich weniger zuversichtlich. Oder, um ein weiteres Beispiel zu nennen, die institutionelle Religion verliert an Bedeutung und Ansehen, gleichzeitig bilden sich aber individualisierte Formen einer außerinstitutionellen Spiritualität heraus. Ähnlich in der Politik. Die Parteien werden von den Menschen, vor allem von den jungen, gemieden, aber es bilden sich außerparlamentarische Bewegungen wie der arabische Frühling oder Occupy Wallstreet, die allerdings genau so flüchtig sind wie die Charaktermasken und Identitätsbilder des postmodernen Menschen. Kaum sind sie da, sind sie schon wieder weg, um bald danach wieder in völlig anderer Form wiederzukehren etc. Die Postmoderne verändert alles, indem sie aus alten Eindeutigkeiten neue Vieldeutigkeiten macht. Wo früher Klarheit herrschte, ist nun alles diffus. Wo einmal die Orientierung an Traditionen Sicherheit gab, überwiegt heute die Ausrichtung des Handelns an einer unsicheren Zukunft. Überhaupt ist die Zukunft längst zur Zuchtmeisterin der Gegenwart geworden (K.P. Liessmann). Alles Denken und Handeln in der Gegenwart muss seine Zukunftstauglichkeit unter Beweis stellen, muss sich einem oft ideologischen Bild der Zukunft unterordnen, hinter deren Prognose mehr wirtschaftliche und Machtinteressen als das Interesse an der Wahrheit des Zukünftigen stehen.

Werte kennzeichnen das, was sich einzelne Menschen oder Menschengruppen wünschen. Sie sind keine Regeln, sondern Ideen, die die Menschen motivieren sollen, in einer bestimmten Art in eine bestimmte Richtung zu gehen. Während das Gesetz restriktiv-obligatorisch ist, sind Werte attraktiv-motivierend. (vgl. Joas 1997:288) Dieses demokratische und offene Werteverständnis kommt aber oft in Konflikt mit der Praxis von Institutionen, die bestimmte Werte praktisch durchsetzen wollen. Beispiele dafür gibt es viele, besonders in der islamischen Welt und in den Ländern des europäischen Ostens. So belässt es die orthodoxe Kirche des Ostens nicht dabei, strukturelle Macht auszuüben, indem sie homosexuellen Mitbürgern mit der Hölle droht, sie motiviert ihre Brüder und

Schwestern auch dazu, öffentliche Auftritte von Schwulen mit Gewalt zu stören und nimmt den Staat in den Dienst für ihre reaktionäre Wertepolitik, indem sie Gesetze und Verordnungen gegen Homosexuelle und ihre Organisationen erwirkt. Wir sehen also, dass Werte Gutes und Böses bewirken können. Offensichtlich kommt es auch bei ihnen darauf an, wie man sie einsetzt und benutzt.

Literatur

- Adorno, Theodor W.: Erziehung zur Mündigkeit. Vorträge und Gespräche mit Hellmut Becker 1959 - 1969. Frankfurt/Main 1971
- Bröckling, Ulrich: Das unternehmerische Selbst. Soziologie einer Subjektivierungsform. Frankfurt/Main 2007
- Deleuze, Gilles: Postskriptum über die Kontrollgesellschaft. In: Unterhandlungen 1972 - 1990. Frankfurt/Main 1993
- Ehrenberg, Alain: Das erschöpfte Selbst. Depression und Gesellschaft in der Gegenwart. Frankfurt/Main 2008
- Hall, Stuart: Eine permanente neoliberale Revolution? In: Das Argument 294. s.651-671
- Haug, Wolfgang Fritz: Kritik der Warenästhetik. Frankfurt/Main 1971
- Horkheimer, Max: Zur Kritik der instrumentellen Vernunft. Frankfurt/Main 2007
- Dt. Shell (Hg.): Jugend 2006. 15. Shell Jugendstudie. Frankfurt 2006
- Inglehart, Ronald: Kultureller Umbruch. Wertewandel in der westlichen Welt. Frankfurt/Main 1995
- Joas, Hans: Die Entstehung der Werte. Frankfurt/Main 1997
- Klages, Helmut: Wertedynamik. Über die Wandelbarkeit des Selbstverständlichen. Osnabrück 1988
- Langer, Susanne K.: Philosophie auf neuem Wege. Das Symbol im Denken, im Ritus und in der Kunst. Frankfurt/Main 1987
- Liessmann, Konrad Paul: Lob der Grenze. Kritik der politischen Unterscheidungskraft. Wien 2012
- Neckel, Sighard: Flucht nach vorn. Die Erfolgskultur der Marktgesellschaft. Frankfurt/Main 2008
- Negt, Oskar: Der politische Mensch. Demokratie als Lebensform. Göttingen 2010
- Polanyi, Karl: The Great Transformation. Politische und ökonomische Ursprünge von Gesellschaften und Wirtschaftssystemen. Frankfurt/Main 1978
- Smith, Greg: Why I am Leaving Goldman Sachs. In.: New York Times 14. März 2012
- Wittgenstein, Ludwig. Tractatus Logico-Philosophicus. Frankfurt/Main 1963
- Žižek, Slavoj: Ein Sachcomic. Überlingen 2012

Autoren-Info:

Bernhard Heinzlmaier ist seit über zwei Jahrzehnten in der Jugendforschung tätig. Er ist Mitbegründer des Instituts für Jugendkulturforschung und seit 2003 ehrenamtlicher Vorsitzender. Hauptberuflich leitet er das Marktforschungsunternehmen tfactory in Hamburg.

Kontakt: bheinzlmaier@jugendkultur.at